



Alicja Sakaguchi

Interlinguistik Gegenstand, Ziele, Aufgaben, Methoden

Duisburger Arbeiten zur Sprach- und Kulturwissenschaft, Band 36

Peter Lang 1998. 492 Seiten, brosch.
ISBN 3-631-31387-X
Preis: € 69.00 inkl. MWSt. / CHF 100.00

Die Interlinguistik: Sprach- oder Kulturwissenschaft, reine Linguistik, Humansemiotik, Soziologie oder Kybernetik ?

Der Existenz und Popularität von neutralen Universalsprachen (qua internationalen Plansprachen) wurden sich im Laufe der Zeit verschiedene namhafte Linguisten bewusst, die in angemessenem Verhältnis zur Bedeutung von solchen Sprachen begannen, sich mit diesem Thema wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Neben zahlreichen Dissertationen, die zu interlinguistischen Themen vorliegen, verfügt die Interlinguistik bisher über vier einschlägige Arbeiten mit Habilitationsstatus: BLANKE 1985, FIEDLER 1999, MEL'NIKOV 2004 und das hier zu besprechende Werk von SAKAGUCHI, das 1998 im Verlag Peter Lang erschienen ist.

Der Begriff *Interlinguistik* geht wohl auf den belgischen (Inter-)Linguisten Jules Meysmans zurück, den er 1911 in seinem Artikel 'Une science nouvelle' im Zusammenhang mit seiner Forderung der Etablierung einer neuen Wissenschaftsdisziplin prägte. Unter Interlinguistik verstand er eine Wissenschaft, die die natürlichen Gesetze der Bildung allgemeiner (oder gemeinsamer) Hilfssprachen untersucht. Aber erst bei Otto Jespersen gewann der Begriff seinen heute gebräuchlichen Sinn. (In seinem Büchlein von 1971 „Interlinguistik – Umriss einer neuen Sprachwissenschaft“ verstand Tübinger Romanist Mario WANDRUSZKA diesen Fachterminus im Sinne des Postulats einer „kritischen Linguistik“, deren Aufgabe es sei, die Unvollkommenheit der natürlichen Sprachen in den Bereichen Analogien und Anomalien, Polymorphien und Polysemien, Redundanzen und Defizienzen, Explikationen und Implikationen, Konstanten und Varianten zu untersuchen.)

Den Begriff *Esperantologie* hingegen verwendete 1921 erstmals der bekannte österreichische Ingenieur, Elektrotechniker, Fabrikant und Terminologiespezialist Eugen Wüster (1898-1977), der auch zu den Begründern der Esperantologie selbst zählt. Die Bezeichnung *Plansprachen* folgte 1931. Die Interlinguistik dient nicht nur zur Erforschung der neutralen Universalsprachen selbst, sondern fungiert im weiteren Sinn als Wissenschaft von der internationalen sprachlichen Kommunikation mit allen ihren Aspekten, mit einbezogen die Funktion, Struktur, Entwicklung und Anwendung von Ethno- und Plansprachen als internationale Kommunikationsmittel, d.h. als „Zweig der Wissenschaft, der die allgemein-politischen, kulturellen, soziologischen und linguistischen Fragen einer von allen Menschen in den internationalen Beziehungen gleichermassen zu gebrauchenden gemeinsamen Sprache, der internationalen Sprache, erforscht“ (Artur Bormann). Diese übrigens von dem Innsbrucker

Sprachforscher Hermann Ölberg angezweifelte Konzeption lässt interdisziplinäre Forderungen deutlich erkennen. Den interdisziplinären Ansatz etwa im Sinne Detlev Blankes, der sich mehr an den Sozialwissenschaften orientieren möchte, hält die in allgemeiner Linguistik promovierte und in Budapest ausgebildete Hungaristin und Esperantologin/Interlinguistin Alicja Sakaguchi, (geb. 1954 in Szczecin/Polen) aber ebenfalls für fragwürdig (S. 312f.). Zwar seien soziologische, philosophische, kommunikationstheoretische, politische u.a. Gesichtspunkte dem Gegenstand der Interlinguistik nicht fremd, schreibt Sakaguchi, dennoch seien nur im Rahmen der Linguistik und mit Hilfe ihrer Mittel interlinguistische Probleme überhaupt zu erforschen. Mit dieser Behauptung und ihrer eigenen Auffassung, dass „Interlinguistik eine *sprachwissenschaftliche* (und unter Umständen *literaturwissenschaftliche*) Teildisziplin“, sei, „deren Untersuchungsgegenstand die Plansprachen (und die in ihnen verfasste Literatur) sind“, markiert Sakaguchi deutlich eine 'engere', eher rein linguistisch-philologische Sicht der Interlinguistik. In diesem Zusammenhang warnt Sakaguchi vor der Gefahr der Unwissenschaftlichkeit, sollten die Grenzen einer einzelnen Disziplin nicht eingehalten werden. Und offenbar an die Adresse von Interlinguisten aus dem ehemaligen Ostblock gerichtet, warnt sie auch vor Dogmatismus aus weltanschaulichen, kulturellen oder politischen Motivationen heraus. Die Wurzeln des Definitionsstreits rund um die Interlinguistik scheinen mir aber weniger in dogmatischen Zwängen begründet (vielleicht mit der Ausnahme v.a. von M. Isaev, zu dessen Aufgaben die Propagierung der sowjetischen Sprachpolitik gehörte); sondern sie sind vielmehr im Umstand unterschiedlicher privater Fachinteressen, persönlicher Neigungen und Wahrnehmungen seitens der Interlinguisten sowie in unterschiedlichen Methodologieansätzen und in der Bestrebung, innerhalb der Wissenschaft eigene Spuren zu hinterlassen, was auch bei Interlinguisten ein nachzuvollziehendes menschliches Bedürfnis darstellt, zu suchen.

Die Esperantologie hingegen als Teilbereich der Interlinguistik untersucht Quellen, Struktur, Entwicklung, Kommunikationsleistung und Sprachgemeinschaft der Plansprache *Esperanto*, der heute am häufigsten praktizierten neutralen Universalsprache (S. 309-322). Die Zahl der Esperantosprecher kann lediglich grob geschätzt werden. Wüster errechnete 1931 weltweit 136'902 Sprecher, Sakaguchi geht von ca. 500'000 Sprechern aus. Die Zahl der Esperanto sprechenden Menschen stagniert, der Grund dürfte auf die geringe Attraktivität dieser Sprache als Verkehrssprache zurückzuführen sein. Die Entscheidung, Esperanto zu lernen, scheint lediglich den „weltöffneren Bürgern“, die sich bewusst mit dem Problem der internationalen Verständigung befassen und die ein Minderheitenbewusstsein aufweisen, vorenthalten zu sein. Auch als Familiensprache in ethnisch gemischten Haushalten beansprucht Esperanto punktuell ein gewisses Existenzrecht. Dennoch zeigt sich Sakaguchi realistisch bis zurückhaltend, was die funktionalen Aspekte des Esperanto und der Esperanto-Bewegung anbelangt. Die Sprache wird zwar in zunehmendem Masse als Mittel des internationalen Kulturaustausches eingesetzt (wie auf jährlich etwa 200 touristischen Veranstaltungen), in ihrer Wirkung als Universalsprache bleibt sie jedoch vorwiegend auf die eigene internationale Kommunikationsgemeinschaft beschränkt (S. 301). Vor allem aussersprachliche Faktoren sind für das Ausbleiben eines Durchbruchs der Plansprachen verantwortlich, wie die fehlende gesellschaftliche Akzeptanz, fehlendes Prestige und, damit verbunden, mangelnde staatliche Stützung sowie Skepsis gegenüber ihrer Praktikabilität (S. 306). Von einigen löblichen Ausnahmen abgesehen, wird an Schulen und Universitäten das Thema Plansprachen leider vollkommen ausgeklammert. In der öffentlichen Diskussion gibt es kaum ein unpopulärereres Thema als Esperanto oder die Einführung von Plansprachen, so verwundert es nicht, wieso das Wissen darüber äusserst beschränkt ist und das Interesse auf einen relativ kleinen Kreis von Privatgelehrten sozusagen und wissenschaftlich orientierten Laien beschränkt bleibt.

Insgesamt wurden bis 1973 etwa 900 Plansprachen konstruiert, wobei man in Anlehnung an F. de Saussures *langue/parole*-Paradigma zwischen verwirklichten und nichtverwirklichten Plansprachen unterscheiden soll. Auch gibt es quantitativ und qualitativ grosse Unterschiede innerhalb der verwirklichten Plansprachen, wenn man etwa *Volapük* dem Esperanto oder Esperanto dem *Occidental* gegenüberstellt. Ausserdem haben wohl die meisten Plansprachenprojekte den Status einer Vollsprache nie erreicht. (ab S. 271).

Im Rahmen dieser Besprechung muss sich der Rezensent, ein Esperantist mit eher historiographischen Neigungen, der sich dazu nicht berufen fühlt, die reinlinguistischen Analysen Sakaguchis genügend kompetent zu beurteilen, daher lediglich auf einige Anmerkungen zu gemachten Erörterungen beschränken – dies vielmehr im Sinne einer Themenbesprechung.

In einem ersten Block schafft Sakaguchi die allgemeinen Voraussetzungen und Grundlagen für das bessere Verständnis des Bezuges der Interlinguistik zur Linguistik, indem sie in die Bereiche der Korpusplanung, Sprachkultur, Entwicklung und Reform von Schriftsystemen, Terminologienormung, Ausgestaltung bzw. Ausbau von Sprachen, Sprachstatusplanung, Sprachpurismus, Sprachmanipulation, Glottophagie usw. einführt. Es ist schwer zu beurteilen, ob dieses kräftige Ausholen auf knapp 100 Seiten einer Notwendigkeit entspricht. Zu begrüßen ist, dass der Bezug der Interlinguistik zu diesen Bereichen überhaupt hergestellt wird. Dabei kommen zahlreiche Definitionen des Begriffs 'Sprache' zum Zug. Für Sakaguchi reichen die meisten geläufigen Definitionen von Sprache in Bezug auf die Plansprachen nicht aus. So gerät Sakaguchi schon bald (S. 20) mit der Auffassung einiger Linguisten (vielleicht mit der Ausnahme N. Chomskys) in einen ersten Definitionskonflikt, die den Primat der gesprochenen vor geschriebener Sprache hervorgehoben haben. Es werden auch solche Autoren (wie F. Mauthner) angeführt, die einer Sprache wie Esperanto in sprachphilosophischer Manier ihr Sprache-Sein sogar abgesprochen haben. Interessanterweise deckt Sakaguchi selbst in einem Esperanto-Referenzwerk wie dem *Plena Ilustrita Vortaro* (1970/1987) das Paradox der sozusagen 'hauseigenen' Definition von 'lingvo' auf und leitet daraus ab, dass nach dieser Definition Esperanto keine Sprache wäre, „da es weder von einem Stamm, noch von einer Nation, noch von einer Gruppe von Nationen gesprochen wird“. (Die entsprechenden Definitionen im *Plena Ilustrita Vortaro* von 2002 sind etwas differenzierter). Schlussendlich scheint Sakaguchi in Übereinstimmung mit F. de Saussure die Sprache ('langue') für einen Bestand an Zeichen zu halten, der eine Grammatik und ein Lexikon konstituiert. Was in einer Plansprache ausgedrückt ist, liesse sich auch in natürlichen Sprachen sagen, und umgekehrt. Würde die Sprache diesen Anforderungen nicht genügen, würde es sich um eine unvollständige Sprache handeln. Ob Esperanto nun eine Voll- oder nur Teilsprache ist, sei dahingestellt (S. 23). Sprache habe nicht nur viel mit dem Begriff *Kode* zu tun (S. 24), sondern ihre Charakteristika seien etwa die unmittelbare Realisierung von Gedanken, ihre Rolle als Erkenntnisinstrument, als Medium der Bewusstseinsbildung sowie als Mittel und Form sozialer Zuordnung. Wichtig sei ferner noch die Frage, ob und inwieweit Sprachen und Plansprachen von anderen semiotischen Systemen abzugrenzen seien (S. 25).

In diesem Zusammenhang bespricht Sakaguchi den Begriff der 'künstlichen Sprache' (ab S. 25) und weist mit Recht darauf hin, dass unter diesem Begriff Mannigfaltiges verstanden werden kann, neben den (Welt-)Hilfssprachen so auch Programmiersprachen, Formelsprachen der Mathematik, Zwischensprachen, natürliche Plansprachen wie Bahasa Indonesia, Nynorsk usw., 'Literarische' Standardsprachen, Regulierende Sprachen wie Sanskrit, avangardistische Konzeptionen in der Poetik, u.a. ferner noch sakrale Pseudosprachen (Glossolalien, magische Formeln, von Kindern erfundene Profansprachen, u.a. (S. 34). Mit dem Begriff der 'künstlichen Sprache' haben sich R.M. Meyer, Bausani, Wendt, Duličenko u.v.a.m. befasst. Jeder Esperantist, der sich mit dem Thema beschäftigt, wird mit einer Fülle von Bezeichnungen konfrontiert, die alle ungefähr das gleiche meinen: Weltsprache, Welthilfssprache, Verkehrssprache, Universalsprache, neutrale Sprache, Plansprache, u. dergl. mehr.

Bei der Darlegung des Wesens der internationalen Plansprachen (qua neutrale Universalsprachen) werden mögliche Zielvorstellungen, sprachphilosophische, kommunikations-ethnische Motive, aber auch Motive des Pazifismus, Internationalismus und Nationalismus sowie der Völkerverständigung und -versöhnung skizziert und beschrieben. Es ist erfreulich, dass Sakaguchi neben ihrer umfassenden linguistischen Analyse auch die ideologischen Grundlagen für die Verbreitung oder Einführung einer neutralen Universalsprache oder internationalen Plansprache in ihre Betrachtungen mit einbezieht. Obwohl auch der durch den wissenschaftlich-technischen Fortschritt angetriebene moderne Mensch seiner Muttersprache loyal zu bleiben gewillt scheint,

sieht es so aus, dass bei ihm ein Bewusstsein für die Verminderung der „Verständigungsschwierigkeiten der multilingualen Welt“ zu Gunsten von sprachlicher Gleichberechtigung, besserer Verständigung und ökonomischer Effizienz durchaus vorhanden ist (S. 37). Schon Comenius, Wilkins, Leibniz und andere namhafte Philosophen und Sprachtheoretiker haben sich im 17. Jahrhundert zu diesem Zweck Gedanken über die Möglichkeit einer neuen Sprache gemacht. Die Idee der kommunikativen Gleichrangigkeit der Sprachen wäre im Sinne eines kommunikationsethischen Motivs also eine Grundvorstellung der Fürsprecher und Schöpfer von Welthilfssprachen. Auch das Problem der kulturellen, politischen und ökonomischen Ungleichheit der Nationen oder dasjenige des Energieverbrauchs beim Sprechen und Schreiben ist von der kommunikationsethischen Diskussion unmittelbar betroffen. Es wurde nämlich erkannt, u.a. von dem Chemienobelpreisträger (1909) und Sprachphilosophen Wilhelm Ostwald (1853-1932), dass das Erlernen von Fremdsprachen zu einem enormen Zeitverlust, Energieverbrauch und zu einer Verschwendung von Mitteln führt, sodass es klüger wäre, wenn jeder Mensch nur noch zwei Sprachen beherrschen müsste – seine Muttersprache und die neutrale Universalsprache. Im Übrigen hat der Schweizer Pierre Bovet (1878-1965), ein Name, der in Sakaguchis Buch noch zu würdigen wäre, den sogenannten propädeutischen Wert des Esperanto schon vor dem Zweiten Weltkrieg nachgewiesen.

In ideologischer Hinsicht kann als Höhepunkt idealistischer Bestrebungen auf dem Gebiet der neutralen Weltsprachen die Doktrin des Hillelismus bzw. *Homaranismus* L.L. Zamenhofs (1859-1917) angesehen werden, in welcher dem Schöpfer des Esperanto, der seinerzeit in Russland auch für den Zionismus arbeitete, neben der neutralen Sprache selbst eine Art 'neutrale Religion', 'neutrale Ethik' oder sogar ein 'neutrales' Volk vorschwebte. Vor allem diese Passagen in Zamenhofs Werk verleiteten Kritiker, die Esperantisten als Naivlinge, Utopisten, Kosmopoliten oder Sektierer zu belächeln und zu brandmarken. Während des Nationalismus und Faschismus in Deutschland wurden Esperantisten jüdischer Herkunft in Konzentrationslager verschleppt, wo viele von ihnen umkamen. Der Stalinismus ist mit ihnen nicht humaner verfahren. Ins Kapitel der nationalistischen Auswüchse setzt Sakaguchi auch den gescheiterten Versuch, das *Basic English* (1930) als Förderungsmassnahme für das Englische zu popularisieren. Und panslawische Sprachprojekte entsprechen laut Sakaguchi den Völkergruppen-integrativen Zielsetzungen, d.h. Motiven, „welche die politische, kulturelle, sprachliche und religiöse Vereinheitlichung *bestimmter Völker* zum Ziel hatten“.

Von Interesse ist auch die Behauptung, bei Plansprachen würde historisch gesehen die schriftliche Existenz der mündlichen vorausgehen, mit anderen Worten: Plansprachen seien primär geschriebene Phänomene, während die natürlichen Sprachen als Produkte eines langen Evolutionsprozesses ursprünglich ausschliesslich gesprochene Phänomene darstellten (S. 55). Während also Ende des 19. Jahrhunderts viele seit langem mündlich praktizierte Ethnosprachen um eine Schriftlichkeit bemüht waren (wie Albanisch, Afrikaans, Weissrussisch), galt es für das primär in Schriftform vorliegende Esperanto (und Ido und Occidental und Interlingua) Sprecher zu finden, von Plansprachen wie *Idiom Neutral*, *Latino sine flexione* oder *Novial* ganz zu schweigen. Um erneut mit F. de Saussure zu sprechen, weisen die Plansprachen im Vergleich zu den natürlichen Sprachen eine andere Entstehungsabfolge auf: bei den Plansprachen folgt die parole-Komponente (Sprachverwendung) nach der langue-Komponente (Sprachsystem) (s. 59).

Was das Problem der Aussprache von Plansprachen anbelangt, hat der Vergleich mit dem schulmässigen Latein oder Alt-Griechischen, wo sich die Aussprache als sekundär zum Schriftbild verhält, etwas für sich. Englische, deutsche, französische, spanische, russische oder japanische Esperantisten, um ein paar Vertreter von idealtypischen Aussprachemodellen zu nennen, pflegen Esperanto nach den phonetischen Merkmalen ihrer eigenen Muttersprachen auszusprechen, was bisweilen bizarre Klangunterschiede zur Folge hat. Das Verständnis wird deswegen kaum beeinträchtigt. Offenbar empfinden viele Esperantisten eine 'schöne, neutrale' Aussprache nicht als eine erstrangige Pflicht. Hierzu könnte man anmerken, dass es im Esperanto eine analoge Aussprache-Willkür wie etwa im Falle des Kirchen-Lateinischen 'in coelis' (Varianten von cälis bis

zölis), 'decem' (von dekem über dezem bis detschem) oder 'magnum' (manjum usw.) immerhin nicht gibt.

Viele Kritiker und Gegner von internationalen Plansprachen als von Individuen bewusst (oder spontan) geschaffenen Sekundärsprachen belieben ihnen ihre 'Historizität' abzusprechen (S. 59). Künstliche Sprachen werden von ihnen als echte Artefakte bezeichnet. Auch bei dieser Diskussion wird man schnell in Definitionswidersprüche verwickelt: was heisst künstlich, was bedeutet sekundär, wie relativ ist Historizität, usw.? Sakaguchi hält diese negativen Behauptungen gegen Esperanto für unbegründet und möchte ihnen widersprechen, denn „aposteriorische Plansprachen (wie etwa Esperanto, aK) sind als sekundäre Zeichensysteme aufzufassen, die objektsprachlich mit geschichtlich-natürlicher Sprache“ durchaus zusammenhängen. Sakaguchi mahnt also zur Vorsicht im Umgang mit diesen, teilweise negativ konnotierten Begriffen (wie 'künstlich'), die leicht zu Missverständnissen oder zu unnötiger Polemik führen können.

Der Grund wieso Sprachplanung für viele Linguisten suspekt ist, glaubt Sakaguchi in dem Umstand gefunden zu haben, dass diese vor allem die deskriptive und analytische Orientierung als ihre Hauptaufgabe betrachten, nicht aber Anweisungen zu planerischem Handeln zu geben. Mit Otto Back betrachtet auch Sakaguchi eine Sprache nicht als Selbstzweck und nicht als Spiel, das um seiner selbst willen gespielt wird. Nein, Sprache sei vielmehr ein „Instrument, das der Kommunikation und der Reflexion zu dienen hat“. Diesen Gedanken legt Sakaguchi ihrer Arbeit zugrunde, während die „sprachaxiologischen Egalitaristen“ (Back) Sprache als eine vorgegebene, in ihrer Beschaffenheit nicht in Frage zu stellende Grösse auffassen (S. 62f.). Zu den bekannten Linguisten, die ein 'linguistisches Eingreifen' im Sinne von Sprachplanung für möglich hielten und bewürworteten, gehörten H. Schuchardt, O. Jespersen und A. Martinet. Nach Nelde (1983) machen sich Schöpfer von Plansprachen in erster Linie Gedanken darüber, „wie unsystematische und unvollkommene Strukturen zu ändern bzw. zu verbessern seien, inwieweit die Inadäquatheit von Sprache durch Eingriffe von aussen zu verringern sei“. Dabei seien auch ethische Gesichtspunkte nicht auszuschliessen. Nach Back wird oft übersehen, dass auch natürliche ethnische Standardsprachen vieles enthalten, was irgendwann künstlich geregelt oder sogar künstlich 'gemacht' worden ist und erwähnt etwa die Beispiele der Orthographieregelungen oder der Terminologienormung im Rahmen der Korpusplanung (S. 64f). Angesichts des technischen, wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Fortschritts schien das 20. Jahrhundert für die Entwicklung verschiedener Bereiche der Sprachplanung wie der Schaffung und Reform von Schriftsystemen offen und zugänglich gewesen zu sein (z.B. im Fall der türkischen Sprache oder des Ersatzes des th durch t, später der Abschaffung des ß in deutschen Wörtern oder der grossen – und eher politisch motivierten und daher schwer umstrittenen Orthographiereform der deutschen Sprache am Ende des Jahrhunderts). Zu Recht verweist Sakaguchi auf das Französische als Extrembeispiel sprachpuristischer Aktivitäten. Im Übrigen hatte Zamenhof 1894 eine Orthographiereform im Esperanto vorgeschlagen, die damals von den Esperantisten jedoch verworfen wurde. Wer damals Esperanto reformieren wollte, trat ab 1907 zur Sprache *Ido* über, die anderen gingen ihren eigenen Weg in der Plansprachenfrage (wie der etwas wirre Experimentalreformer René de Saussure, seines Zeichens Logiker und Mathematiker und Bruder des berühmten Sprachwissenschaftlers aus Genf). Im Gegensatz zu Esperanto beansprucht Ido oder sonst irgend eine Alternative dazu heute keine Bedeutung mehr.

Zwei umfangreiche Hauptkapitel sind den *strukturellen* und den *funktionalen* Aspekten von Plansprachen gewidmet.

Bei den internationalen Plansprachen werden die apriorischen von den aposteriorischen getrennt, innerhalb der apriorischen wiederum werden die philosophischen von den nichtphilosophischen Plansprachen und bei den aposteriorischen werden die (halb-)schematischen von den naturalistischen Idiomen unterschieden. Die aposteriorischen Plansprachen nehmen im Prinzip eine Mittelposition zwischen den natürlichen Sprachen und den stark idealisierten apriorischen Plansprachen ein (S. 235).

Als Beispiele apriorischer philosophischer Sprachprojekte werden die Beiträge von Descartes, Comenius, Dalgarno, Leibniz und Wilkins aus dem 17. Jahrhundert, ferner einige aus dem 18. und 19. Jahrhundert angeführt, während als Kuriosa einer nichtphilosophischen apriorischen Plansprache das Projekt *Solresol* des französischen Musikers J.F. Sudre erwähnt wird, dessen Originalität auf den universell verbreiteten Solmisationssilben do, re, mi, fa, sol, la, so beruht (S. 129). Bei dem Projekt *Loglan* (logical language), eine Sprache, die ab 1955 auf der Grundlage von acht Nationalsprachen entwickelt und in den 60er Jahren diskutiert wurde, und die bei der Kreation ihrer Wörter von der Feststellung der höchsten 'Lernbarkeit' (lernability score) eines Phonems ausgeht, handelt es sich um eine Sprache, die rein logisch-systematisch aufgebaut den natürlichen Sprachen überlegen sein sollte (S. 132ff.).

Diese und viele andere Beiträge von Sprachphilosophen gelten als wichtige Vorarbeiten für die Entstehung der aposteriorischen Plansprachen des 19. und 20. Jahrhunderts, die mehrere Anforderungen wie Universalität, Neutralität, Einfachheit, Regelmässigkeit, Kreativität und Vermeidung von Redundanzen erfüllen sollten, was zu Plansprachen wie Volapük, Esperanto, Ido, Occidental-Interlingue und *Lingua Universalis* führte. Letztere wurde offenbar schon 1823 von einem gewissen Rasmus Kristian Rask entworfen, aber erst 1996 veröffentlicht. Anstatt etwa des bekannteren *Interlingua* (IALA 1951) bedient sich Sakaguchi bei ihrer vergleichenden Besprechung der Morphologie aposteriorischer und naturalistischer Sprachen denn auch dieser völlig unbekanntem und im Verzeichnis von Duličenko fehlenden Sprache, deren Charakteristika von der Autorin auf S. 152 kurz vorgestellt werden.

Der in hohem Grade agglutinierende Charakter der Esperanto-Morphologie, die starken naturalistischen Eigenschaften der Esperanto-Lexik, die gleichzeitig vertretbar schematischen Formationen der Esperanto-Grammatik, die ausserordentliche Flexibilität der Syntax sowie die 'Autonomie' der Esperanto-Wortbildung im Vergleich mit den natürlichen Sprachen dürften dazu beigetragen haben, wieso Esperanto innerhalb der Plansprachen sozusagen den Sieg davongetragen und alle anderen Plansprachenentwürfe in den Schatten gestellt hat. Die Kritiker des Esperanto, die später zu Ido, Occidental-Interlingue oder Interlingua wechselten, haben genau diese im Grunde genialen Errungenschaften des Esperanto verworfen, wobei sie im Prinzip die gleichen 'Fehler' wiederholten, die den natürlichen Ethnosprachen eigen sind. Im übrigen konnten sie auch die Probleme der Semantik nicht lösen, die sich etwa für Nutzer von Plansprachen des aposteriorisch-schematisch-naturalistischen-europäischen Typs ausserhalb der Indogermania stellt. Ein weiteres Phänomen, das die Lebendigkeit der Esperanto-Wortbildung illustriert, sind die typischen Esperantismen (samideano, interna ideo, krokodili, usw.) und die Existenz des Dualismus von Esperanto-Eigenkreationen und-Fremdwörtern oder -Lehnwörtern, letztere gerne auch als Neologismen bezeichnet (malsupreniri/descendi, ŝatokupo/hobio, malofta/rara, usw.). Die Synonymbildung im Esperanto ist so auch auf diesem Weg gewährleistet. Mit der Integration von Begriffen aus fremden Kulturen (wie bonsajo, ĉardaŝo, gulaŝo, lobio, usw.) hat sich Esperanto überdies als anpassungsfähig erwiesen (S. 204-208), innovativ auch im Bereich der Schaffung moderner Wörter (etwa aus der Welt der Informatik). Der Vorwurf, dass Esperanto zu europäisch orientiert (eurozentriert) sei, trifft also eher für den Bereich der Lexik und der Semantik als für den der Phonetik, Morphologie oder Syntax zu. In der Phonetik gilt es die 'nationalen' Interferenzen zu berücksichtigen, die manchmal zu kleineren Verständnisschwierigkeiten führen können, wenn Russen wegen der Reduktion der Vokale im Russischen „Adori“ statt „Odori“ aussprechen oder wenn ein Spanier „Bolas“ und „Volas“, jemand mit oberdeutschem Dialekt „Diri“ und „Tiri“ nicht klar genug unterscheidet (S. 156-161), oder wenn im Extremfall ein Japaner „mi estas fLaŭRo“ (ich bin eine Flora) statt „mi estas fRaŭLo“ (ich bin ein lediger Mann) sagt oder auf die Frage „ĉu vi estas LibeRa?“ (Bist Du / sind Sie frei?) die zum Schmunzeln Anlass gebende Antwort „jes, mi estas RibeLa“ (ja ich bin rebellisch) gibt.

Der Plansprachenstreit zwischen Schematismus und Naturalismus scheint heute grösstenteils überwunden. Die meisten Protagonisten der Anti-Esperanto-Front sind inzwischen ja weitgehend verstummt, in vielen Fällen verstorben, Nachfolger sind kaum in Sicht.

Im Kapitel Methoden plädiert Sakaguchi für eine wissenschaftliche Interlinguistik, die sich von Spekulation und ideologischem Glaube deutlich abgrenzen muss. Ohne Kenntnis linguistischer Grundbegriffe und Methoden sei jeder interlinguistische Versuch zum Scheitern verurteilt, mahnt die Autorin (S. 393). Diesen Aufruf scheint sie vor allem an diejenigen Esperantisten zu richten, die sie wegen naiven Sprachbetrachtens und Sprachbewertens kritisiert. „Auf der anderen Seite soll jede Wissenschaft auch selbst wissenschaftlicher Reflexion unterzogen werden“, vor allem „wenn tradierte Paradigmen dieser Wissenschaft fragwürdig geworden sind“, zumal Wissenschaften ohne technologische Komponente wie die Linguistik „wahrscheinlich grundsätzlich krisenanfälliger“ sind. Unter diesen Voraussetzungen hält es Sakaguchi in einem Exkurs für nötig, einige methodologische Instruktionen zu erteilen, die nach ihrer Meinung vor allem für Plansprachen-Anhänger nützlich sein könnten, denen diese Hinweise auf Verfahren und Methoden noch nicht bekannt oder nicht geläufig sind. So kann eine Arbeit als wissenschaftlich gelten, wenn etwa die Bedingungen methodisch, nachweisbar, überprüfbar, systematisch, empirisch usw. erfüllt sind. Als Nachbarwissenschaften für eine interdisziplinäre Interlinguistik empfiehlt Sakaguchi etwa die Phonetik, die Neurologie, die Mathematik, die Philosophie, die Pädagogik und die Soziologie.

Noch zur Frage des Interdisziplinären. Sakaguchi schwankt auffallend zwischen der Forderung, einerseits die Interlinguistik als reine Linguistik verstehen zu müssen und entsprechend zu behandeln, andererseits scheint sie der Verführung nach interdisziplinärer Zusammenarbeit mit anderen Wissenschaften zu erliegen, um am Ende aber doch wieder zur Schlussfolgerung zu kommen, dass es zu verneinen ist, dass die Interlinguistik als ein interdisziplinärer Bereich unter den auf Sprache hin orientierten Wissenschaftsdisziplinen aufgefasst werden kann (S. 338). Mit der auf S. 347 nachgelieferten Definition der *reinen* Interlinguistik scheint Sakaguchi im Sinne einer Konzession oder wenigstens eines Kompromisses ihr Fach aber doch noch wenigstens als „eine partnerschaftsfähige Disziplin unter Nachbarbereichen“ zu lokalisieren. Das Ziel der *angewandten* Interlinguistik, die sich der Soziolinguistik und der Soziologie annähert, sei es, die Erkenntnisse der Linguistik für ausserlinguistische Zwecke zu nutzen, etwa für die Optimierung der internationalen sprachlichen Kommunikation. Daneben unterscheidet Sakaguchi noch die allgemeine von der speziellen Interlinguistik, die sich mit der Beschreibung einzelner Plansprachen befasst. Die Unterteilungen lassen sich fortsetzen (S. 320f.).

Wie die Autorin wohl selbst einsehen musste, kann das Ziel der Interlinguistik – welcher auch immer - also die Erforschung des Wesens, Charakters, der Wirkungen und Leistungen von Plansprachen, v.a. der verwirklichten, isoliert von der Berücksichtigung soziologischer, psychologischer, ideengeschichtlicher und kulturwissenschaftlicher (kulturologischer) Aspekte kaum erreicht werden. Dass etwa der Internationalen Bibliographie MLA/New York (für das Jahr 1984) 60%-70% der Behandlung verschiedener gesellschaftlicher und politischer Fragen, insbesondere die Esperanto-Bewegung betreffend, gewidmet ist, und dass nur ca. 13% der Titelnennungen sich auf linguistische Studien beziehen, zeigt die realen Verhältnisse bei den Interessenschwerpunkten deutlich auf. An einer anderen Bibliographie gemessen scheint sich der Bereich der Plansprachen innerhalb der Humansemiotik zu verselbständigen (S. 314). Im Übrigen gab es Versuche, die Beschäftigung mit Plansprachen auch in die (human)kybernetische (komplexe Systeme), holistische (gesamtheitsorientierte), hermeneutische (interpretations-orientierte) und heuristische (gegenstandsorientierte) Forschung mit einzubeziehen.

Wenn Sakaguchi in ihrem Schlusswort also lamentiert, „die Gründe für die Vernachlässigung von Plansprachen durch die Linguistik“ lägen „vor allem in immer noch gängigen Vorurteilen und Vereinfachungen, die ihre Ursache zumeist in einem Defizit an Information haben“, und dass es zur Zeit noch an einer breiten Anerkennung im wissenschaftlichen Gesamtrahmen“ mangle, hat sie völlig Recht. Denn: Interlinguistik sei „natürlich auch Linguistik“, d.h. Fragestellungen der Interlinguistik seien „immer zugleich auch allgemeinlinguistische Fragestellungen“. „Die Behauptung einiger Linguisten, Interlinguistik sei ein irrelevanter Bereich der Linguistik“, sei also zurückzuweisen. Warum eigentlich so viele Linguisten in derartigen ablehnenden Positionen verharren, wäre empirisch noch genauer zu untersuchen! Immerhin scheint

die Interlinguistik in den linguistischen Hand- und Arbeitsbüchern sowie in den Katalogen der allgemeinen Linguistik nach und nach ihren Platz sichern zu können, die Veröffentlichungen zur Interlinguistik werden, wie oben gezeigt, in den Bibliographien zur Kenntnis genommen, und Aktivitäten mit interlinguistischem Charakter finden immer öfter statt (S. 312).

So bemüht sich Sakaguchi mit ihrem Buch den nach wie vor skeptizistischen Linguisten aufzuzeigen, was Interlinguistik ist, vielmehr aber was sie auch noch sein könnte, wo sie in der allgemeinen Linguistik, die der Semiotik untergeordnet ist, ansetzen oder eingeordnet werden könnte und nicht zuletzt auch was sie imstande zu leisten ist und welche Aufgaben sie erfüllen könnte.

Zweifellos kann Sakaguchis ausserordentlich reichhaltiges Buch, das in Polen als Habilitation eingereicht und akzeptiert wurde, als willkommener und nützlicher Diskussionsbeitrag zur Interlinguistik betrachtet werden. Die Hauptverdienste der Arbeit sind sicher darin zu sehen, die Interlinguistik an die Sprachwissenschaft heranzuführen und sie in den allgemeinen sprachwissenschaftlichen Diskurs einzubetten, andererseits die verschiedenen linguistischen Theorien auf die Interlinguistik praktisch anwenden zu wollen, um nicht zuletzt den Skeptikern unter den Linguisten ein kraftvolles Argumentarium von sprachwissenschaftlich erhärteten Ideen zu bieten, wie die Existenz von Plansprachen zu rechtfertigen ist und auf welcher Basis die Wissenschaft der Plansprachen betrieben werden kann. Ob diese Bemühungen geglückt sind, ob sie fruchten und wie die einzelnen an der Materie interessierten Sprachwissenschaftler darauf reagieren werden, wird sich weisen.

Auf jeden Fall ist es lohnend, dass man sich mit den Definitionen und Zitaten, die in dem Buch zahlreich vertreten sind, eingehend befasst, was teilweise aber etwas mühsam und vor allem sehr zeitraubend ist. Das Buch für den akademischen Interlinguistik-Unterricht in ein verbindliches, didaktisch gut aufbereitetes Lehrwerk zu transformieren, wäre eine Aufgabe und Herausforderung für die Zukunft.

Bei der Bemühung, auf fast 500 Seiten über alles Mögliche ein wenig zu schreiben und zu plaudern, was eigentlich kein grosses Problem ist, besteht die Gefahr, dass man im Endergebnis nolens volens in die Konsequenz der gefürchteten Substanzlosigkeit hineingeführt wird, was die Forderung nach grundlegend neuen Erkenntnissen betrifft. So wäre es für die „reine“ oder „angewandte“ Interlinguistik wohl sachdienlicher gewesen, die Habilitation auf spezifische Einzelprobleme auszurichten, die bisher wenig beachtet wurden (etwa in Analogie zu Fiedlers Arbeit über die Phraseologie). Eine Liste zu solchen vernachlässigten Pendenzen findet man bei Sakaguchi ja auch auf S. 408. So manche Stellen müssten wohl noch einmal hinterfragt und vor allem vertieft, eventuell auch mit neuwertigen Thesen ausgestattet werden, sonst bleibt Sakaguchis Werk eher auf den Status eines Kompendiums reduziert. Die Zusammenfassung, die kaum Aufsehen erregende Axiome zu Tage gefördert hat (S. 411-414), ist dürftig, eigentlich ungenügend. Die meisten Argumentationen, Rechtfertigungen und Konklusionen wurden ja bereits in den einzelnen Hauptkapiteln verarbeitet. Der Durchbruch der eigentlich intellektuellen und methodologischen Leistung einer anspruchsvollen Habilitation im Sinne neuer wissenschaftlicher Erfahrungen und Thesen steht im Falle der vorliegenden Arbeit als noch aus.

Trotzdem kann man mit Alicja Sakaguchi und durch ihre Fleissarbeit gerne hoffen, dass die Legimität der Interlinguistik als Teildisziplin der Linguistik künftig weniger umstritten bleibt (S. 15), so wie ja etwa auch die Germanistik, Romanistik oder Slavistik als eigenständige Disziplinen allgemein anerkannt sind, und dass der Umgang mit der Interlinguistik nicht zuletzt auch von den Esperantisten selbst professioneller gehandhabt wird.